

WAS TUT NOT IN DER KONFIRMANDENARBEIT?

Andreas Behr

Konfirmandenarbeit und Reformnotwendigkeit? Falsch verbunden! Diese beiden haben erst einmal gar nichts miteinander zu tun.

Reformieren bedeutet ja, dass etwas wieder in eine Form gebracht wird, in der es schon mal war. Das ist für Konfirmandenarbeit aber der falsche Ansatz. An welcher Form sollte man sich dabei auch ein Beispiel nehmen?

Wenn man mit den Reformatoren *ad fontes* gehen will – zu den Quellen also – dann müsste man in die Urkirche schauen. Da gab es aber keine Konfirmation. Haushaltsvorstände wurden als Erwachsene getauft und vorher über den christlichen Glauben unterrichtet, der Rest des Hauses empfing die Taufe gleich mit.

Manche Reformatoren wollten dies tatsächlich wiederherstellen. Luther war allerdings genau gegenteiliger Meinung. Er sprach sich vehement für die Kindstaufe aus. Der Segen Gottes galt ihm voraussetzungslos jedem Menschen zugeordnet. Deshalb kann man einen Menschen als Kind taufen – und dann ist er ein vollwertiger Christ. Ein später nachgeholt Taufunterricht kann den Eindruck erwecken, dass man dann erst vollgültig getauft ist.

Die Konfirmation war dann ein Kompromiss. Die Taufe galt als vollgültig abgeschlossen, aber die Jugendlichen konnten nach einem Unterricht, wie er erstmals in der Ziegenhainer Kirchenzuchtordnung von 1539 geregelt wurde, „Ja“ zu ihrer Taufe sagen. Niemand will heute zur Kirchenzucht zurück. Und selbst wenn man in der jüngeren Vergangenheit nach Formen des Konfirmandenunterrichts schaut, die wiederherzustellen sich lohnen könnte, dann wird man schnell merken: Reformnotwendigkeiten gibt es hier nicht. Niemand will den Unterricht wiederhaben, wie er in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts üblich war, frontal und belehrend, mit Methoden des Auswendiglernens und mit Prüfungen.

Seit den sechziger Jahren will man in der Konfirmandenarbeit nach vorne schauen. Deshalb redet man auch nicht mehr so gern von Unterricht, obwohl es natürlich immer noch unterrichtende Elemente gibt. Man hat Arbeitsblätter abgeschafft und versucht überhaupt, den ‚Konfer‘ möglichst nicht nach Schule schmecken zu lassen. Trotzdem werden natürlich weiterhin Inhalte vermittelt. Gottesdienststriche in Form von Unterschriften, Stempeln oder Haken kommen immer mehr aus der Mode, stattdessen überlegen Gemeinden, wie Gottesdienste einladend für Konfis gestaltet werden können.

Konfirmierende Arbeit gerät in den Blick, d.h. es wird überlegt, wie man Angebote für Kinder und Jugendliche so machen kann, dass diese von klein auf mit Kirche in Berührung sind, sich mit ungefähr 14 Jahren konfirmieren lassen und danach nahtlos in der Jugendarbeit ihren Platz finden. Es geht also immer um neue Formen und nicht um Reformen.

Konfirmandenarbeit als reformatorischer Erfolgsfaktor? Auf jeden Fall. In der Konfirmandenarbeit zeigt sich, dass sich reformatorische Ideen durchgesetzt haben.

Was früher Katechese war, ist heute kein frontaler Unterricht mehr. (Das griechische katechein bedeutet wörtlich „entgegen tönen“.) Wir nehmen Konfirmandinnen und Konfirmanden als Subjekte wahr, mit denen wir gemeinsam auf Gottsuche sind. Die meisten von ihnen sind getauft. Die restlichen sieben Prozent haben mit der Anmeldung zur Konfirmation ihre Taufe gleich mitgebucht. Alle haben ihre Geschichte mit Gott. Das allgemeine Priestertum gilt auch für sie.

So theologisieren wir längst nicht mehr für Konfis, sondern mit ihnen, um sie in die Lage zu versetzen, eigenständig Theologie zu treiben. Es geht dabei um ihre Fragen und nicht darum, wie die alten reformatorischen Fragen für sie heute bedeutsam sein könnten. „Wie bekomme ich einen gerechten Gott?“, „Was bewirkt der Glaube und woher kommen die guten Werke?“, „Was ist die bindende Grundlage unseres Glaubens?“ Solche Fragen stellen Konfis nicht. Natürlich kann man überlegen, ob sie diese Fragen nur anders stellen, ob z.B. der heutige Drang zur Selbstoptimierung, dem ja auch Jugendliche erliegen, so etwas darstellt, wie der Versuch, sich selbst zu rechtfertigen oder gar zu erlösen. Dies könnte die moderne Form sein, nach einer Gerechtigkeit vor Gott zu fragen.

Hätte, könnte, würde... Jugendliche haben die alten Fragen nicht mehr. Warum lernen wir nicht, dies als Erfolg zu werten: Natürlich stellt heute keiner mehr die existenziell dringenden Fragen Luthers. Wir haben sie schließlich in den letzten 500 Jahren beantwortet! Und wir haben sie mit Leben gefüllt: Konfis sind genau wie wir Sünder und Gerechte, deshalb behandeln wir sie auf Augenhöhe. Jugendliche sind gerecht vor Gott allein aus Glauben, deshalb nehmen wir ihren Glauben ernst, auch wenn er sich von unserem unterscheidet. So wird Konfirmandenarbeit zu konsequentem reformatorischen Handeln und zum Erfolgsindikator für eine gute reformierte Kirche. An dieser Stelle ist damit auch die lutherische Kirche gemeint. Denn auch als Lutheraner muss man ja sagen: Natürlich ist die Kirche immer wieder zu reformieren, aber es ist ja auch nicht so, dass sie noch gar nicht reformiert ist.

Konfirmandenarbeit und reformatorische Grundgedanken? Ohne geht es nicht.

Da ist eine Kirchengemeinde, die hat einen sehr guten Gospelchor. Ungefähr 50 Sängerinnen und Sänger bereichern das Gemeindeleben mit einem Konzert pro Jahr und mit gelegentlichen Beiträgen im Gottesdienst. Allerdings fällt auf, dass die Chormitglieder nie im Gottesdienst sind, wenn der Chor dort nicht auftritt.

Nun beschließt der Kirchenvorstand: Das soll sich ändern. Und er legt es sogar schriftlich fest: Die Chormitglieder sollen mindestens zehn Mal im Jahr in einen Gottesdienst gehen, in dem es keine besonderen Aufgaben für sie gibt. Das ist eine sehr gute Idee. Und sie wird professionell umgesetzt. Es gibt eine schriftlich fixierte Zielvorgabe. Und nun überlegt man gemeinsam mit einem Gottesberater, wie man dieses Ziel erreichen könnte. Muss man die Gottesdienstzeit ändern? Muss

man etwas an der Agende erneuern? Soll es mehr Lieder geben im Gottesdienst oder gerade weniger, weil die Chorleute sowieso schon so viel singen? Soll die Pastorin zukünftig jede Chorprobe mit einer kleinen Andacht und einem religionspädagogischen Impuls beginnen, damit die Sängerinnen und Sänger eine Ahnung bekommen, was gottesdienstliche Formen ihnen geben können? Müsste man die Chormitglieder am Gottesdienst beteiligen? Es gibt viele gute Überlegungen, so dass die Gemeinde zuversichtlich ist, das Ziel erreichen zu können.

Nur auf eine Idee kommt niemand: Man könnte es ja so machen, dass die Sängerinnen und Sänger zukünftig zehn Unterschriften im Jahr sammeln müssen, die belegen, dass sie einen Gottesdienst besucht haben. Und wer das nicht schafft, der fliegt aus dem Chor raus.

Was bei einem Chor absurd klingt, scheint bislang bei Konfis ganz normal zu sein. Aber eine reformatorische Kirche sieht auch in den Jugendlichen das allgemeine Priestertum verwirklicht. Und so steht zwar auch bei solchen Gemeinden in der Konfirmationsordnung: „Die Konfirmandinnen und Konfirmanden sollen eine bestimmte Anzahl von Gottesdiensten besuchen.“ Aber dies führt nicht zu einer Bringschuld der Konfis, sondern dazu, dass sich die Gemeinde überlegt, was sie tun kann, damit die jungen Geschwister in Christus sich im Gottesdienst einfinden. Eine wesentliche Voraussetzung, damit das gelingt, ist, dass man Konfis nicht als Störfaktor betrachtet, sondern sie ermutigt und darin fortbildet, Gottesdienste mitzugestalten – und zwar nicht nur dadurch, dass sie Gesangbücher austeilen oder einen Bibeltext lesen, den sie erst zehn Minuten zuvor bekommen haben.

Ein reformatorischer Grundgedanke ist, dass ein Mensch mit der Taufe alles geschenkt bekommt. Wer getauft ist, hat Gottes Heil in Fülle, mehr geht nicht. Wenn also Konfis auf den Rest der Gemeinde treffen, muss das immer unter dem Motto geschehen: Gleich und gleich gesellt sich gern.

[Pastor Andreas Behr ist Dozent für Konfirmandenarbeit am Religionspädagogischen Institut in Loccum; www.rpi-loccum.de; andreas.behr@evlka.de]